# NDR Bigband geht auf große Polen-Tournee

**Insgesamt plant das Jazz-Ensemble etwa 60 Konzerte. Noch sind Saisonabos zu haben**

HEINRICH OEHMSEN

HAMBURG :: Seit drei Jahren leitet Geir Lysne die NDR Bigband, und weiterhin befindet sich das Jazz-Ensemble unter seinem norwegischen Chef auf Erfolgskurs – sowohl künstlerisch als auch in Hinblick auf das Zuschauerinteresse. Allein zu den vier Konzerten der Abo-Reihe kamen 6000 Zuhörer, alle Auftritte waren ausverkauft.

Das Abo läuft in der kommenden Spielzeit weiter: Saxofonist Lars Møller entwickelt im Jubiläumsjahr der Mondlandung „A Bigband Guide To The Galaxy" (21.11., Kampnagel); Lysne zeigt mit der Bigband und dem Filmemacher Theo Janßen ein kaleidoskopisches Porträt des Wattenmeeres (18.12., Elbphilharmonie); außerdem hat er Marilyn Mazur und Jeff Hamilton zu einem Percussion-Projekt eingeladen (14.2., Fabrik) und arbeitet weiter an der musikalischen Erforschung Nordeuropas. „Polar Soundscapes" heißt der Abend (18.4., Elbphilharmonie). 320 Abos hat der NDR verkauft, 150 sind noch zu haben, die restlichen Karten gehen in den freien Verkauf.

Etwa 60 Konzerte wird die NDR Bigband in der nächsten Saison geben, ein Höhepunkt dürfte eine Polen-Tournee sein, bei der es zu einer Begegnung mit dem Komponisten Krzysztof Penderecki kommt, für den Pianist Vladyslav Sendecki ein Stück geschrieben hat.

Auch personelle Veränderungen konnte Axel Dürr, der Manager der Bigband, verkünden: Als neuer Baritonsaxofonist und Bassklarinettist gehört der 1986 geborene Luigi Grasso fest zur NDR Bigband. Der Italiener hat sein eigenes Quartett und war musikalischer Leiter der Band von China Moses. Zurzeit werden ein neuer Trompeter und ein Saxofonist für die aus Altersgründen ausgeschiedenen Rainer Winterschladen und Christof Lauer gesucht. 220 Bewerbungen sind beim NDR eingegangen.

Nicht nur die Aktivitäten der Bigband, sondern auch das Programm der Jazzkonzerte stellte der NDR vor. Sieben Konzerte mit je zwei Bands laufen bis Juni 2020 im Rolf-Liebermann-Studio. Darunter sind alte Bekannte wie der Klarinettist Rolf Kühn (17./18.10), der in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag gefeiert hat. Zum ersten Mal sind die Klarinettistin Anat Cohen das Trio Brasileiro, die britische Pianistin Zoe Rahman (26./27.3.) und der aus Aserbaidschan stammende Isfar Sarabski (Klavier) mit seinem Quartett an der Rothenbaumchaussee zu Gast (11./12.6.).

Wieder aufleben lässt der NDR auch seinen Jazz-Workshop. Die Saxofonistin Anna-Lena Schnabel wird die Ergebnisse ihrer Probenarbeit am 28./29.11. präsentieren. Im Mai 2020 wird Sandra Hempel (Gitarre) ihre Kompositionen zusammen mit der NDR Small Band vorstellen.

ANZEIGE

VAN HAM

René Kern
Diamantarmband | 18 Karat Weißgold | 33 Brillanten | ca. 5 Karat | Jetzpreis € 26.000

60 JAHRE

Wir schätzen Ihre Kunst in Hamburg!
26.–30.8.2019

In Vorbereitung unserer Herbstauktionen empfängt Sie Dr. Katrin Stangenberg in unserer Repräsentanz Hamburg von 11–15 Uhr zur kostenlosen und marktgerechten Schätzung Ihrer Kunstwerke für unsere Auktionen
**Modern | Post War | Contemporary**
**Alte Kunst | Europäisches Kunstgewerbe**
**Schmuck & Uhren und Asiatische Kunst.**

Wir bitten um telefonische Voranmeldung.

**VAN HAM Kunstauktionen**
Magdalenenstr. 18 | 20148 Hamburg-Pöseldorf
Tel. 040 419105-23 | hamburg@van-ham.com

**Bariton Bo Skovhus** singt ab 7. September an der Staatsoper in Schostakowitschs „Die Nase". Er ist der vierte Gast des Abendblatt-Klassik-Podcasts

JOACHIM MISCHKE

# „Vertraut doch einfach der Musik!"

Bariton Bo Skovhus (57) versteht Spaß – und macht gern selbst welchen. FOTO: MARK SANDTEN

HAMBURG :: Dass der Wahlwiener Bo Skovhus zum Star-Fundus der Hamburger Staatsoper gehört, hat vor allem mit zwei Paraderollen zu tun, die der Däne hier gesungen hat: den „Wozzeck" in der legendär gewordenen Konwitschny-Inszenierung von 1998 und den irren König in Reimanns „Lear", den Simone Young und Karoline Gruber 2012 auf die Bühne brachten. Nun ist Skovhus wieder da, die nächste schwere, große Rolle steht an: Er singt den Beamten Kowaljow in Schostakowitschs Groteske „Die Nase", den armen Kerl, der eines Morgens feststellen muss, dass sich sein Riechorgan selbstständig gemacht hat. Regie führt Schauspielhaus-Intendantin Karin Beier, am Abend nach unserem Gespräch will Skovhus – ohnehin großer Theater-Fan – unbedingt ins Schauspielhaus, um sich Beiers „Lear"-Inszenierung anzusehen. Doch davor gibt es noch einiges mit ihm zu besprechen.

*Hamburger Abendblatt: Als Opernsänger sind Sie weltbekannt – aber tief in Ihnen steckt: ein Tubist. Wie war das so, in einer Blaskapelle in der dänischen Kleinstadt Ikast?*

**Bo Skovhus:** Sehr schön. Ich habe mit neun angefangen, und weil das Instrument so groß war, musste ich es auf einen umgedrehten Eimer stellen, damit ich das Mundstück überhaupt erreichen konnte. Es gab in der Blaskapelle automatisch Unterricht, da habe ich Noten gelernt. Es war auch eine gute Kameradschaft, wir sind sonntags in Matrosenuniform durch die Stadt marschiert.

> *Ich bin ein Sänger, der wahnsinnig viel anbietet. Oft viel zu viel*
>
> **Bo Skovhus**

*Wann haben Sie das Tubaspielen eingestellt?*

Relativ spät. Ich sage aber immer, dass ich wieder anfangen will. Während des Studiums in Arhus habe ich noch gespielt. Es interessiert mich aber immer noch: Bei jedem Orchester, mit dem ich auftrete, spreche ich mit dem Tubisten, was er spielt ... das ist toll.

*Eine praktische Frage, die ich schon immer mal bei Sängern loswerden wollte: Wenn Sie bei einer Liebesszene eine Sopranistin im Arm haben und die singt so, dass es das tunlichst das gesamte Publikum hören kann – ist das nicht fürchterlich laut und man denkt sich: Um Himmels willen, Tinnitus ...*

Ja, es ist wahnsinnig, es ist schrecklich, furchtbar. Wenn gewisse Soprane in gewissen Lagen singen, denkt man, man wird taub.

*Mal ganz grundsätzlich gefragt: Was macht für Sie einen guten Opernsänger aus?*

Dass man eine tolle Gesangsstimme hat, ist natürlich wichtig. Man muss sich bewegen können, man muss ein Körpergefühl haben. Und das alles muss kombinierbar sein mit dem Singen in unmöglichen Positionen, die mehr und mehr von Regisseuren verlangt werden. Man darf nicht einfach darauf beharren: Ich bin Opernsänger, was hinter mir passiert, ist mir egal. Als ich anfing, habe ich das oft gehört: Ich bin zum Singen hier, wenn die einen Schauspieler wollen, sollen sie einen engagieren.

*Es gibt eine ziemlich irre Geschichte vom Anfang Ihrer Karriere: Sie wurden aus dem Studium heraus für einen „Don Giovanni" an der Wiener Volksoper engagiert, eine Hauptrolle, vor der man normalerweise kleinere Rollen ergattern muss. Und Sie waren nicht ganz nüchtern, als der Anruf kam ...*

Ja, das stimmt. In Dänemark feiern wir Weihnachten mit Hering und Aquavit. Am Tag vor dem Anruf war, das war 1988, ich mit meinen Freunden unterwegs gewesen, und dann am Morgen klingelte das Telefon und jemand sprach deutsch. Mit meinem Schuldeutsch habe ich nicht alles verstanden und gedacht, das wären meine Freunde und wieder aufgelegt. Dann klingelte es nochmal und am anderen Ende wurde sehr vehement deutsch gesprochen. Irgendwann habe ich dann verstanden, dass es um ein Vorsingen in Wien ging. Ich bin hingefahren und wurde engagiert. Und das war die erste Rolle, die ich je auf einer Bühne hatte. Man muss ja groß anfangen.

*Im Rückblick der reine Wahnsinn.*

Total. Aber mit 24, 25 hat man überhaupt keine Ängste und glaubt, man kann einfach alles. Es war gut für mich, das so zu machen. Damals dachte ich auch: Okay, ich muss nur die Premiere überstanden haben, dann ist alles gut. Dann kann ich wieder anfangen zu leben. Aber das stimmt überhaupt nicht. Das war der Anfang vom professionellen Berufsleben, wo man sich nie zurücklehnen kann und nie zufrieden ist. Man hängt immer hinterher.

*Das klingt, als ob Sie seitdem noch nie mit sich zufrieden waren.*

Nein! Das ist so. Und ich glaube, das ist gut so. Der Sänger, der nach einer Vorstellung rausgeht und sagt, besser geht es nicht – den kann ich nicht ernst nehmen.

*Später waren Sie dann auf große, schwierige Charaktere abonniert: Wozzeck, Don Giovanni, Lear ... Was macht das mit einem? Wird das Leben durch die Auseinandersetzung mit diesen extremen Rollen schwerer oder können Sie ganz klar Bühnen-Anwesenheit vom Rest trennen?*

Ich glaube nicht, dass man so trennen muss. Das kann ich auch nicht. Ich stelle etwas dar, das ist klar. Ich muss die Partien psychologisch anschauen. Man kommt nicht weiter, wenn man das nicht macht. Zum Glück habe ich öfter Regisseure, die da mitgehen.

*Insbesondere zwei Hamburger Produktionen waren wichtig für Ihre Karriere: der „Wozzeck" mit Konwitschny und Metzmacher und später Reimanns „Lear" mit Gruber und Young. Gerade der „Wozzeck" – alle Akteure in Abendgarderobe, es regnete ständig Geld vom Bühnenhimmel – war bestimmt keine normale Arbeit ...*

Regisseur Peter Konwitschny wollte unbedingt, dass ich das mache. Ich war Mitte 30 und alle sagten, das sei viel zu früh für mich. Er wollte aber eine junge Person. Das war ein Einstieg in die Liga, wo man solche Charaktere darstellen kann. Bei den Proben saßen wir alle im Kreis, dann wurde gefragt, ob jemand noch eine Idee hat. Wir haben alles ausprobiert, auf total sozialistischer Basis. Und weil „Wozzeck" nicht so lang ist, waren wir nach drei der sechs Probenwochen schon fertig und haben gesagt: Was machen wir jetzt?

*Kaffee trinken.*

Nein. Wir fingen noch mal von vorne an. Und es hat sich so viel geändert, das war so interessant! Das ist sicher nicht bei jeder Oper eine gute Idee, dass jeder mitreden kann, aber hier hatte es wunderbar gepasst.

*Jetzt proben Sie mit Karin Beier Schostakowitschs „Nase". Sie ist Schauspielhaus-Intendantin, hat viele Jahre keine Oper mehr inszeniert. Macht es sich bemerkbar, dass jemand sehr vom Schauspiel kommt? Sieht sie anders auf die Art, wie Sänger sich auf der Bühne bewegen müssen?*

Ja. Es ist anders, mit einem Schauspiel-Regisseur zu arbeiten. Vor einem Jahr habe ich mit Frank Castorf Janaceks „Aus einem Totenhaus" gemacht, das war total anders. Wir sind von den Opern-Regisseuren gewohnt, dass sie von der Musik ausgehen. Im Schauspiel ist das Wort das Wichtige. In der Oper gibt es aber oft Wiederholungen, da gibt es dann musikalische Entwicklungen. Und es ist die Frage, wie man mit der Musik umgeht: Vertraut man ihr oder nicht? Und bei der Oper hat sie einen unglaublichen physischen Stellenwert. Und da sage ich manchmal: Vertraut doch einfach der Musik!

*Sind Sie im Laufe der Jahre für Regisseure schwieriger im Umgang geworden, weil Sie so viel Erfahrung haben? Oder wird es geschmeidiger, weil Sie schnell wissen, was ein Regisseur will?*

Ja und nein. Bei denen, die ich öfter erlebe – Decker, Herheim, Guth –, kenne ich inzwischen die Körpersprache. Das macht es viel einfacher. Mit jemand Neuem muss ich immer erst herausbekommen, was jemand von mir haben will und wie weit ich gehen kann. Ich bin ein Sänger, der wahnsinnig viel anbietet. Oft viel zu viel. Die Ideen kommen völlig unsortiert. Und ich bin wahnsinnig schnell. Das höre ich nicht nur von Frau Beier, dass ich sie wahnsinnig stresse, weil ich so schnell bin, das höre ich auch von Claus Guth. Weil ich will, dass es weitergeht, ich will eine Auflösung haben. Das ist im Privatleben auch so.

*Dann machen Sie's doch selbst, das mit der Regie.*

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich mir diesen letzten Schritt zutraue. Mir fehlt dieser übergeordnete Blick. Eine Idee zu haben, die nicht schon unzählige Male gemacht wurde, das finde ich schwierig.

## Der Podcast

**Das komplette Gespräch** mit Bo Skovhus bei „Erstklassisch mit Mischke" hören Sie auf www.abendblatt.de/podcast. Dort sind alle Folgen abrufbar. Nächster Gesprächspartner ist das Klavier-Duo Tal & Groethuysen.

# Peaches feiert sich selbst, Susie Wang graut es im Museum

Kanadische Musikerin entdeckt beim **Sommerfestival auf Kampnagel** den alternden Körper als Lustquelle, die norwegische Gruppe neue Extreme

HAMBURG :: „There's Only One Peach With The Hole In The Middle", das Bühnenstück der kanadischen Electro-Musikerin Peaches, wird vom Internationalen Sommerfestival auf Kampnagel als Theater angekündigt. De facto ist der zweistündige Abend ein Konzert. Aber was für eines! Noch nie spielte Peaches, die seit Langem in Berlin lebt, in Hamburg mit solch großer Band, Streichquartett, Bläsersektion, Background-Sängerinnen. Mit Tänzerinnen, die die Bühne in den besten Momenten als orgiastisch zuckende Körpernasse fluten. Mit Lichtharfe. Mit Akrobatin Empress Stah, die am Trapez einen Laser aus ihrer Vulva strahlen lässt. Wow.

Vor 19 Jahren veröffentlichte die damals 33-jährige Merrill Beth Nisker das erste Album unter ihrem Künstlernamen: „The Teaches Of Peaches", trockener, rauer Electro-Clash mit Texten, die sich explizit um Sex drehten. Die Zeile „There's Only One Peach ..." entstammt dem hier enthaltenen Song „Diddle My Skittle"; der Abend ist also eine Rückschau: ein Blick darauf, wie sich die Veränderungen im Geschlechterverhältnis der vergangenen zwei Jahrzehnte in Peaches' Songs abbilden, ein Best-of-Konzert, das Queerness, selbstbestimmte Sexualität, Spaß am Obszönen und zunehmend auch den alternden Körper als Lustquelle feiert. Im Jahr 2000 hätte man es mit Stirnrunzeln quittiert, wenn eine 52-Jährige einen Song als Ode an ihr Geschlechtsteil ankündigt; dass „Vaginoplasty" problemlos durchgeht, ist auch Peaches' Pionierarbeit zu verdanken.

**Verzerrt nicht nur das Gesicht: Musikerin Peaches (52), Wahlberlinerin aus Kanada.** FOTO: KAMPNAGEL

Zwar dehnt der Abend die Grenzen dessen, was im Pop-Konzert zeigbar ist, bleibt aber doch Konvention. Das Laute, das Überdrehte, auch die Feier der eigenen Großartigkeit, die Peaches einst dem Hip-Hop geklaut hat, wirkt seltsam schal, gerade weil die Künstlerin aktuell mit „Whose Jizz Is This?" eine Ausstellung im Kunstverein zeigt, die weitaus schärfer und politischer ist als diese Bühnen-Performance.

Mit Erwartungen an den Körper, insbesondere den weiblichen, beschäftigt sich auch das norwegische Theaterkollektiv Susie Wang. Ohne zentrale Spannungselemente zu verraten: Bei „Mummy Brown/Mumienbraun" brauchen Zuschauer angesichts der Vorliebe der Künstler für Horror starke Nerven.

Dabei fängt es harmlos an: Ehrwürdig ruht der Ausstellungssaal eines größeren Museums. Aus dem Off ist das übliche Raunen und Schlendern der Besucher zu hören. Die Ausstellungsstücke sehen fast aus wie Ergebnisse eines Bleigießens. Auffällig sind eine sehr hohe Säule und ein gähnendes schwarzes Loch im Boden. Mit leerem Blick wacht Mona Solhaug als Wärterin über den Saal. Touristen in Sommerkleidung rät sie, beherzt in die Objekte hineinzugreifen.

Bald bricht das Grauen herein. Wer Probleme etwa mit Blut hat, wird an dieser Performance keine Freude finden. Susie Wang spielt mit den Stereotypen des Horrors, mit Geschlechterzuschreibungen, mit dem Archaischen der Existenz im Angesicht museal aufbewahrter Tradition.

Die Theatergruppe treibt Dinge in Extreme, die wenig subtil daherkommen und total übertrieben erscheinen. Das Chaos kolliidiert mit dem ausgeprägten Ordnungssinn der Wärterin, die so in ein paar spielstarken, auch humorvollen Szenen glänzen kann. Anschließend wird man wohl keinen Museumswärter mehr mit harmlosem Blick betrachten. *fks/asti*

**„There's Only One Peach With ..."** Sa 17.8., 21.00, Kampnagel, Karten: T. 27 09 49 49